

2. Kapitel

Als ich die zweite Etage des Lagerhauses erreichte, brannte meine Lunge, und in meinem Kopf herrschte ein Gewirr aus schwarzen Gedanken und Furcht. Die Feuerleiter klapperte, als Sen sich anschickte, hinter mir herzuklettern, und ich konnte gar nicht schnell genug durchs Fenster kriechen – weg von ihr. Nachdem ich die dunkle Kampfjacke beiseitegeschoben hatte, die sie davor aufgehängt hatten, damit der Schein der schwachen Innenbeleuchtung uns nicht verriet, schwang ich mich über das Sims und sprang hinein.

Hastig schaute ich von einem flackernden Kerzenlicht zum anderen. Anscheinend kauerten sämtliche Kids in der äußersten Ecke des Raums, als wären sie von Gates und Ferguson dorthin gescheucht worden, bevor sie was zu essen kriegten.

Wo steckt Cole?, dachte ich und fuhr mir mit der Hand durchs Haar. *Verdammt*. Ich brauchte ihn. Er musste Bescheid wissen – wir mussten uns etwas ausdenken.

»Ein bisschen Dankbarkeit könntet ihr schon zeigen«, höhnte Gates.

Es war, als hätten seine Worte in dem stillen Raum eine dicke Staubschicht aufgewirbelt. Augenblicklich murmelten die Jugendlichen leise hastige Dankesworte, bevor sie sich wieder zusammenkauerten, die Augen entweder auf den Boden oder aufeinander gerichtet. Jetzt erkannte ich, was ich mir selbst nie hatte eingestehen wollen. All die Monate und Jahre, die wir mit den Agenten trainiert und gekämpft hatten ... All das zählte nichts, sobald sie uns plötzlich als Schecks betrachteten, die man bei nächster Gelegenheit einlösen konnte.

Ich entdeckte die drei Gesichter, nach denen ich gesucht hatte. Vida war von ihrer Suche zurückgekehrt; in ihrer tiefbraunen Haut klaffte eine hässliche Schnittwunde, die Chubs gerade notdürftig versorgte. Neben ihm stand ein schwarzer Rucksack. Ich biss mir auf die Lippe, um meine Erleichterung zu verbergen. Darin befanden sich die Forschungsunterlagen, die ich gerettet hatte, bevor Clancy sie verbrennen konnte – die Seiten mit Kurven und Tabellen und medizinischem Fachchinesisch, die seine Mutter auf der Suche nach einem Heilmittel gegen IAAN zusammengetragen hatte.

»Großmütterchen, ich schwör's, wenn du nicht mit dem Scheißgetue aufhörst ...«, zischte Vida.

»Lass mich das doch wenigstens desinfizieren!«, protestierte er.

Liam saß mit dem Rücken zur Wand da, die Hände auf den angezogenen Knien. Er beobachtete Gates mit jenem harten Gesichtsausdruck, der seit dem Angriff immer auf seinen Zügen lag. Als die Lebensmittel bei ihm ankamen, nahm er nichts davon, sondern reichte sie an Chubs weiter.

Die Agenten würden auch sie ausliefern. Wenn ich sie nun heute Abend nicht gesehen hätte, wenn ich nicht stehen geblieben wäre und gehört hätte, was Sen und die anderen

gesagt hatten? Sie wollten uns überrumpeln, den Deal in den nächsten Tagen im Voraus abschließen. Dann wäre mir keine Zeit geblieben, irgendetwas zu unternehmen. Wieso bildete ich mir ein, sie alle schützen zu können? Ich konnte doch nicht mal einen Einzigen beschützen, nicht wenn es am meisten drauf ankam. *Jude ...*

Sen rempelte gegen meine Schulter, als sie hinter mir hereingestürmt kam. Ich spürte es kaum.

Ich war nicht unter der Erde, das wusste ich, aber das spielte keine Rolle – jetzt, in diesem Augenblick, befand ich mich in einem Tunnel, zwängte mich blind durch die eingestürzten Mauern, die uns zu erdrücken drohten. Gehetzt von fernen Schreien, blicklosen Augen und dem Getöse zerberstenden Betons. Herabfallende Erde, die alles unter sich begrub. Das Gesicht, das vor meinen geschlossenen Augen schwebte, hatte Sommersprossen, die braunen Augen waren weit aufgerissen, als er sein Leben zu Ende gehen sah. Ich sah all diese Dinge, und nichts hielt sie auf. Keine schöne Erinnerung war stark genug, meine Vorstellung davon auszulöschen, wie es gewesen sein musste. Wie Jude für immer ins Dunkle geglitten war.

Ich spürte, wie ich mich von allem löste. Jeder einzelne Nerv meines Körpers flammte auf, alles in meinem Inneren raste. Der Druck in mir wuchs, bis ich glaubte, davon zerquetscht zu werden, und der Gedanke, dass alle um mich herum es mit ansehen würden, machte alles noch zehnmal schlimmer.

Die Berührung an meiner Taille war so sanft, dass ich sie zuerst gar nicht wahrnahm, gleichzeitig jedoch beharrlich genug, mich zur Tür umzudrehen – sogar stark genug, mich aufrecht zu halten, als meine Knie beim ersten Schritt nachgaben.

Im Vergleich zu dem immer kleiner werdenden Raum war der Flur mindestens zehn Grad kälter. Still genug und dunkel genug, dass meine Haut sich nicht mehr anfühlte, als schlug sie durch das Feuer in meinen Adern Blasen. Ich ging nur ein paar Schritte den Flur hinunter, bis ich mich gerade außer Sichtweite der Tür befand, bevor ich behutsam hingesetzt wurde, sodass mein Kopf zwischen meinen Knien steckte. Vertraute Hände streiften mir die Jacke von den Schultern, hoben mir das Haar vom schweißnassen Nacken.

»Alles okay, Schätzchen«, hörte ich Liam sagen. Ich spürte etwas Kühles im Nacken – eine Wasserflasche vielleicht. »Atme einfach mal tief durch.«

»Ich – ich kann nicht«, keuchte ich.

»Natürlich kannst du«, erwiderte er mit ruhiger Stimme.

»Ich muss ...« Hektisch griff ich mir an den Hals, um die Schnur wegzureißen, die um meine Luftröhre geschlungen war. Liam nahm meine Hände und zog sie an seine Brust.

»Du musst jetzt erst mal gar nichts«, sagte er sanft. »Es ist alles okay.«

Ist es nicht, du hast ja keine Ahnung, wollte ich sagen, doch ein stechender Schmerz fuhr in meine rechte Schläfe und wurde von Sekunde zu Sekunde heftiger.

Liam zu berühren half tatsächlich. Ich zwang mich, meinen Atem dem Heben und Senken seiner Brust anzupassen. Nach und nach entwirrte die kalte Luft das chaotische Gedankenkarussell, das den Schmerz in meinem Schädel ausgelöst hatte. Der unerträgliche

Druck lockerte sich ein wenig, sodass ich mich aufrichten und an die Wand lehnen konnte.

Liam hockte noch immer vor mir. Seine blauen Augen suchten in meinem Gesicht. Die Falten auf seiner Stirn glätteten sich, während er leise aufseufzte. Dann griff er nach der Wasserflasche und befeuchtete das Halstuch, das er aus seiner Tasche gezogen hatte. Langsam und liebevoll wischte er mir Blut und Schmutz von Händen und Gesicht. »Besser?«

Ich nickte und trank einen Schluck aus der Flasche.

»Was ist denn passiert?«, fragte er. »Ist alles okay?«

»Ich hab nur ...« Ich konnte es ihm nicht sagen. Seit Tagen zerbrachen er und Chubs sich den Kopf, wie wir den anderen entwischen konnten, wenn der Moment gekommen war, die Stadt zu verlassen. Der wenige Hass, den er im Herzen trug, richtete sich einzig und allein gegen die Agenten. Wenn er Bescheid wüsste, würde er noch heute Abend von hier abhauen wollen. Oder – noch schlimmer – er könnte die Agenten vielleicht versehentlich warnen. Liam hatte seine Gefühle nie so gut verbergen können wie Cole. Sie würden es ihm vom Gesicht ablesen und ihn augenblicklich ausschalten, bevor er die anderen aufwiegeln konnte. »Ich ... ich hab einfach die Nerven verloren.«

»Passiert dir das öfter?« Liam saß im Schneidersitz vor mir.

Oh Gott. Über diese Attacken wollte ich auch nicht sprechen. Ich konnte nicht, nicht einmal mit ihm. Dann würde ich über Jude reden müssen, darüber, was passiert war, über all das, was wir nicht mehr hatten besprechen können, bevor alles zusammengebrochen war. Gott sei Dank schien er ein Gespür dafür zu haben.

»Du warst den ganzen Tag weg«, sagte er. »Ich habe mir langsam Sorgen gemacht.«

»Es hat eine Weile gedauert, jemanden zu finden, der mir etwas nützen konnte«, erklärte ich. »Ich bin nicht einfach leichtsinnig durch die Gegend gelaufen.«

»Das habe ich auch nicht behauptet. Ich wünschte nur, du hättest mir gesagt, dass du loswolltest.«

»Ich wusste nicht, dass ich dazu verpflichtet bin.«

»Bist du auch nicht. Ich bin doch nicht dein Aufpasser. Ich hatte Angst um dich, okay?«

Ich sagte nichts. So standen die Dinge jetzt zwischen uns. Wir waren zusammen, aber nicht auf die Art und Weise, die zählte – so wie noch vor ein paar Monaten. Nachdem ich sein Vertrauen so gemein missbraucht hatte, war ich mir nicht sicher, ob es jemals wieder so sein könnte. Hinzu kam, dass ich merkte, wie ich wieder in die einzige Verhaltensweise verfiel, die ich kannte, um mit Problemen fertigzuwerden: Ich kämpfte mit den Gedanken in meinem Kopf, hielt sie dort gefangen, damit ich niemanden damit anstecken konnte. Sorgfältig hatte ich diese unsichtbare Mauer zwischen uns errichtet, Stein für Stein, selbst während ich ihn umarmte, seine Hand hielt, ihn küsste.

Es war so egoistisch, das wusste ich, auch nur das anzunehmen, wenn ich nicht bereit war, alles mit ihm zu teilen ... aber ich brauchte ihn hier. Ich brauchte seine Gegenwart, wollte ihn hinter mir spüren und an meiner Seite. Ich musste sein Gesicht sehen, seine Stimme hören und wissen, dass er in Sicherheit war und dass ich ihn beschützen konnte.

Nur so konnte ich jeden einzelnen Tag durchstehen. Aber bei Liam war es so gut wie unmöglich, sich abzuschotten oder etwas vor ihm geheim zu halten. Er redete gern. Noch nie war mir jemand begegnet, dessen Gefühle so tief gingen wie seine. Seit Tagen hatte er versucht, solche Gespräche mit mir zu führen. *Du bist nicht verantwortlich für das, was Jude geschehen ist. Für das, was in dem sicheren Haus geschehen ist ...*

»Jetzt mal im Ernst, Ruby. Was ist passiert?«, fragte er und hielt meine Handgelenke locker umfasst.

»Entschuldige«, flüsterte ich, denn was hätte ich sonst sagen sollen? »Es tut mir leid. Ich wollte nicht so ... Ich wollte dich nicht so anfahren. Nichts ist los. Ich hätte dir Bescheid sagen sollen, aber ich musste schnell weg.« *Und ich wusste genau, dass du gesagt hättest, es sei zu gefährlich, und ich wollte nicht mit dir streiten.* »Aber ich habe, was wir brauchen. Ich weiß, wie ich uns hier rausholen kann.«

Liam presste die Lippen zusammen und sah mir prüfend ins Gesicht. Er schien mit der Antwort ganz und gar nicht zufrieden zu sein, dennoch ließ er das Thema nur zu bereitwillig fallen, um ein anderes anzusprechen. »Heißt das jetzt, dass wir endlich darüber reden können, was als Nächstes kommt?«

»Cole wird uns nicht gehen lassen.« *Vor allem dich nicht.*

»Wir könnten nach meinen Eltern suchen ...«

»Ist es nicht genauso gefährlich, ziellos in der Gegend rumzufahren und nach deiner Mom und Harry zu suchen, wie bei den anderen zu bleiben?«, fragte ich. »Das hier ist unser Kampf ... das, was wir die ganze Zeit wollten, schon vergessen? Cole hat mit mir abgemacht, dass wir uns von jetzt an darauf konzentrieren, den Kids zu helfen – die Lager zu befreien.«

Das hatte er zumindest gewollt, als wir in East River waren. Liam hatte damals das Ruder in der Hand gehabt und uns alle überzeugen wollen, die Kinder und Jugendlichen aus den Rehabilitationsprogrammen herauszuholen. Vielleicht war es dumm von mir zu hoffen, dass das, was dort geschehen war, sich nicht auf seinen Traum auswirken würde. Doch tatsächlich wanderte sein Blick zu der Tür am anderen Ende des Flurs, durch die nur Cole und ich treten durften, zu dem Ungeheuer, das dahinter lauerte.

»Cole sagt das jetzt, und die Agenten machen vielleicht ausnahmsweise mal auf friedlich«, sagte Liam. »Aber wie lange wird's dauern, bis sie wieder zu ihrer alten Tagesordnung übergehen?«

Ich gab mir Mühe, nicht zusammenzuzucken. *Eher, als du denkst.* »Das hier ist nicht mehr die League.«

»Genau. Das hier könnte noch schlimmer sein.«

»Nicht wenn wir hier sind, um das zu verhindern«, erwiderte ich. »Können wir nicht wenigstens ein Weilchen abwarten? Schauen, was passiert? Wenn alles den Bach runtergeht, können wir abhauen, versprochen. Und auch wenn ... Ich muss wissen, ob Cate und die anderen es geschafft haben. Wenn ja, warten sie bestimmt auf uns. Sie hat doch den USB-Stick mit den IAAN-Forschungsergebnissen der Leda Corp. Wenn wir die

mit dem Heilverfahren kombinieren, helfen wir nicht nur uns selbst, sondern auch *jedem* Kind, das nach uns kommt.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich will nicht, dass du denkst, es wäre alles umsonst gewesen, aber was ist, wenn auf den Papieren, die du aus dem Feuer gerettet hast, gar nichts Nützliches draufsteht? Das Geschreibsel sagt uns bislang so wenig, dass wir die Blätter auch sofort schreddern können, ohne dass es irgendwelche Auswirkungen auf unser Leben hätte. Ich will nicht, dass wir uns ... einfach an die Vorstellung klammern, dass die sich irgendwann mal als brauchbar erweisen könnten.«

Objektiv betrachtet wusste ich, dass er recht hatte – aber seine Worte ließen so viel Zorn und Ablehnung in mir aufflammen, dass ich ihn fast weggestoßen hätte. Im Moment hatte ich kein Bedürfnis nach Realität. Ich brauchte die Hoffnung, dass ich die angesengten Seiten betrachten und einen tieferen Sinn hinter den vertrauten Worten erkennen könnte: *Projekt Snowfall. IAAAN. Der Professor.*

Wenn ich das letzte bisschen Hoffnung aufgab, hieß dies, dass jener flüchtige Augenblick, als wir Clancy überwältigt hatten, kein kleiner Sieg gewesen war. Sondern dass er am Ende doch gewonnen hatte. Er hatte die Zerstörung des Hauptquartiers überlebt, und die Information, die er uns mit aller Gewalt vorenthalten wollte, würde nutzlos sein.

Wir brauchten diese Hoffnung. *Ich* brauchte sie. Jäh sah ich die Gesichter meiner Familie vor mir, die Sonne im Rücken. Genauso schnell, wie das Bild aufgetaucht war, war es wieder verschwunden und wurde durch ein anderes ersetzt. Sam, deren Wangen in den Schatten von Baracke 27 immer hohler wurden, während sie verblasste wie ein Geist. Daraus wurde eine endlose Parade all ihrer Gesichter – die Gesichter derer, die ich hinter dem Elektrozaun in Thurmond zurückgelassen hatte.

Ich grub die Finger in meine Oberschenkel, krallte die Nägel in den Jeansstoff, bis er zu zerreißen drohte. Ich konnte es vor mir selbst verleugnen, soviel ich wollte, doch die grausame Wahrheit war, dass mir entscheidende Informationen fehlten. Und die einzige Person, die darüber verfügte, war diejenige, die wir dank Clancy niemals finden würden: seine Mutter Lillian Gray.

»Ich gebe ja nicht auf«, sagte Liam mit grimmiger Entschlossenheit. »Wenn das hier nicht hinhaut, finden wir etwas anderes.«

Ich strich mit dem Finger über seine Wange und spürte seine rauen Bartstoppeln. Er seufzte, ließ mich aber gewähren.

»Ich will nicht streiten«, sagte ich leise. »Ich will nie mit dir streiten.«

»Dann lass es doch. So einfach ist das, Schätzchen.« Er lehnte die Stirn gegen meine. »Aber wir müssen so was gemeinsam entscheiden. Die wichtigen Sachen. Versprich mir das.«

»Versprochen«, flüsterte ich. »Aber wir gehen zur Ranch. Wir müssen.«

Bevor das Hauptquartier errichtet wurde, hatte die League von Nordkalifornien aus agiert, von einem Stützpunkt aus, der den liebevollen Codenamen »Die Ranch« bekommen hatte. Dieser Stützpunkt war mittlerweile strengstens gesichert, was auch angemessen war,